

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 12 (1891)
Heft: 2

Artikel: Aus dem Briefen Pestalozzis an Fellenberg 1792-1798
Autor: Pestalozzi, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadtschreiber in Bern 1817—1830, starb den 6. Dezember 1849. Er hatte zwei Töchter, Maria Albertine, geb. 1795 und Maria Amalie, geb. 1810. Unsere Familien waren nahe befreundet. Hr. Zehender war Vormund meines Vaters und mein Vater dann wieder derjenige seiner Töchter.... Das Alles wird sich wohl von der Freundschaft mit meinem Grossvater herschreiben. Zehender wohnte in Bern gegenüber der französ. Kirche, Zeughausgasse.“

Diese Berichtigung bedingt folgende Korrekturen in den Erläuterungen:

S. 9, Z. 9 v. u. lies: „sein Freund Steck ist“ statt: „seine beiden nächsten Freunde sind“.

S. 10, Z. 10 v. o. lies: „Albrecht Niklaus Zehender vom Gurnigel (1770—1849)“ statt: „Emanuel Jakob Zehender von Gurnigel“.

6. In dem Bericht Fischers selbst sind folgende Druckfehler zu beseitigen:

S. 4, Z. 14 v. o. lies: „Frau v. Sinner v. Wildenstein“ statt: „Frau v. Sinner v. Wild“.

S. 5, Z. 7 v. o. lies: „des Staubes der Archive“ statt: „des Raubes des Archive“.

S. 8, Z. 6 v. u. lies: „Böhl[endorf]“ statt: „Böhl[andorf]“.

Aus den Briefen Pestalozzis an Fellenberg 1792—1798.

Über Pestalozzis politische Stellung in den Neunzigerjahren geben die Briefe ergänzenden Aufschluss, welche sich von der Korrespondenz Pestalozzis mit Fellenberg aus dem letzten Jahrzehnd der alten Eidgenossenschaft erhalten haben. Fellenberg hat dieselben dem von ihm veranlassten polemischen Schriftchen „Heinrich Pestalozzis bis dahin undatirte Briefe und letzte Schicksale“ (Bern, Jenni 1834)¹⁾ als Eingang voransetzen lassen. Sie finden sich ebenfalls in dem Sammelwerke von J. B. Bandlin, „der Genius von Vater Pestalozzi“ (Zürich, Höhr 1846, S. 260 ff.). Eine Vergleichung zeigt, dass die von Fellenberg ausgehende Veröffentlichung die Briefe *bloss im Auszug* enthält, dass auch Bandlin die Originale in der Hand gehabt haben muss und einen *vollständigern Abdruck* darbietet, in welchem namentlich eine Anzahl Stellen über P.'s Beziehungen zu Frankreich, die für Fellenbergs polemischen Zweck im Jahre 1834 irrelevant waren, zum ersten Mal bekannt gegeben worden sind. Bezeichnend ist, dass beide Veröffentlichungen einen undatirten Brief, der sich durch seinen Inhalt unzweideutig als dem Ende 1797 oder Anfang 1798 angehörig erweist, zwischen die Briefe v. 5. Dez. 1792 und 15. Nov. 1793 eingeschoben

¹⁾ Die Schrift ist anonym; in Hofwyl wusste man man sehr wohl, wer sie geschrieben; der verstorbene Direktor Schoch, der in jenen Jahren als Sekretär bei Fellenberg war, schrieb auf sein dem Pestalozzistübchen geschenktes Exemplar: Von B. Aber wer war dieser B.?

haben; offenbar, weil er eben in dem betreffenden Aktenbündel nach wie vor zwischen diesen beiden Briefen lag. Wir geben in den nachfolgenden Auszügen dieser Briefe den Wortlaut, den dieselben bei Bandlin haben, indem wir das von ihm neu Produzirte im Drucke herausheben und von andern Abweichungen im Texte des Abdrucks von 1834 anmerkungsweise Kenntniss geben:

1.

Neuenhof, den 15. September 1792.

Teurer, edler Freund!

Ich danke Ihnen nochmals für die vielen Proben Ihrer Freundschaft und Liebe, die Sie mir in hiesigen Gegenden erwiesen haben und freue mich unendlich, mit Anfang künftigen Novembers ein paar Wochen in Ihrem Hause zuzubringen. Bis auf diese Zeit wird das Schicksal Frankreichs immer also entschieden sein¹⁾, dass man, wenn es unterdrückt wird, die Angelegenheit, welche die Menschheit in diesem Reiche hat, freier als jetzt wird beurteilen dürfen — und wenn es bis dannzumal nicht unterdrückt sein wird, so wird selbst seinen Fehlern, auch von denen, die jetzt am unvernünftigsten rasen, Gnade widerfahren. Die Welt wird in jedem Falle gewinnen, und Frankreich wird, wenn es der Freiheit wert ist, sie gewiss erringen. Aber sowie der einzelne Mensch die wirtschaftliche Unabhängigkeit seines Hauses gewöhnlich nur durch einen grossen Grad der Anstrengung seiner Kräfte erreichen kann, so ist es auch mit den Staaten.

Menschenrecht und Volksrecht sind ein Tand für einen Jeden, der ihrer nicht wert ist! So bin ich für das Ganze der Menschheit ruhig. Was auch immer der Fürstenbund gegen das Reich beschliessen wird, in welchem der höchste Grad der Fürstengräuel die Menschheit zu tief erniedrigt hat, als dass sie von den Ruderbänken ihrer Galeeren, ohne Menschengräuel, sich auf den schönsten Tron Europas erheben könnte, so bleiben die Rechte der Menschheit und der Segen der Freiheit die nämlichen, und Europa wird sich, auf welchem Wege es auch immer sei, gewiss von dieser Wahrheit überzeugen. Es ist mir geschrieben worden, man habe einigen Mitgliedern der Nationalversammlung beigebracht, ich möchte fähig sein, dem französischen Volke, in diesem Sturme seiner Leidenschaft, die Wahrheit, die es jetzt beherzigen sollte, mit Erfolg zu sagen *und diese Glieder gedenken mir hierüber Vorschläge zu machen*. Ich zweifle aber, ob etwas²⁾ an mich gelange. *Ich bin gar mit keinem Franzosen in Verhältnissen ...*

¹⁾ Durch den ersten Koalitionskrieg; der Brief datirt aus der Zeit der furchtbarsten Zuckungen in Paris, die der bisherige Misserfolg der Franzosen an der Grenze hervorgerufen (Tuileriensturm, Septembermorde).

²⁾ 1834: ob *hierüber* etwas an mich gelange.

2.

Neuenhof, den 24. Okt. 1792.

Ihr Schreiben vom 21. dieses machte mir viel Vergnügen. Ich sehe die Gegenstände, die Sie berühren, ganz in dem nämlichen Lichte an und finde allerdings, dass es sehr wichtig ist, Frankreich zu überzeugen, dass es durch Feindseligkeiten gegen uns sich selbst und der guten Sache unter uns mehr schaden würde, als es denken möchte und als ihm vielleicht einige leidenschaftliche, verwegene Leute glauben machen möchten. — Ich bin überzeugt, Sie wissen¹⁾, dass ich keiner von diesen bin. Ich habe in meinem Leben immer die bürgerliche Aufklärung geliebt, aber auch immer so bestimmt als vielleicht Wenige, behauptet, dass diese Aufklärung am besten durch Erhaltung der bürgerlichen Ordnung und durch Anbahnung ihrer vielseitigen Beförderungsmittel erzielt werden könne. — Deshalb fürchte ich auch nichts. Ich bin mit keinem einzigen Franzosen weder direkte noch indirekte in Verbindung, weiss auch nicht im Geringsten, was es eigentlich mit diesem Bürgerrechte für eine Bewandnis hat. Ich habe keinen Buchstaben von Seiten des Nationalkonvents erhalten. Was ich von der Sache weiss, ist aus öffentlichen Blättern und aus einem Briefe einer Freundin an eine dritte Person; ich frage jetzt der Sache nach, und sollte es je wahr sein, dass einige Männer von der Nationalkonvention mehr oder weniger Zutrauen gegen mich äusserten, so würde mir nichts wichtiger sein, als dieses Zutrauen zum Vorteil meines Vaterlandes und zur Befestigung der öffentlichen Ruhe zu gebrauchen. Inzwischen bin ich ein unbedeutender und beschränkter Mensch; mein Einfluss kann nie wichtig werden. Immer aber stehe ich dem Vaterlande zu Diensten, wenn es mich brauchen kann. Freund! ich möchte unter den gegenwärtigen Umständen selbst nicht nach Bern kommen; mein unbefangener Sinn würde in diesem Zeitpunkte für Parteilichkeit angesehen werden. Ich denke, nach ein paar Monaten ist man ruhiger, dann komme ich gern für einige Tage. — Indessen, wenn Sie einmal ins Aargau kommen sollten, so wollte ich Ihnen in jedem Falle den halben Weg entgegenkommen. — Ich denke mir den Fall möglich, dass Äusserungen von der Schweiz, wie Sie etwas davon berühren, dem Vaterlande sehr nützlich sein könnten, und es scheint mir sogar, auf die letzten Erklärungen der Franzosen sei so etwas fast notwendig. Ich möchte gerne mit Ihnen eine Viertelstunde sprechen. Freund! ich bin mehr als sorgfältig; ich bin unschuldig; also seien Sie ruhig. Alle Mutmassungen würden an meiner Unschuld zu Schanden werden. Das Vaterland hat keinen treuern Bürger, aber mein Urteil über das, was das wahre Wohl der Menschheit betrifft, ist weder den Franzosen, noch den Schweizern feil ...

¹⁾ 1834: ... machen könnten. Sie wissen —

3.

Neuenhof, den 19. Nov. 1792.

Auch in meiner Gegend ist's ruchtbar, ich sei nationalisch geworden und gehe nach Paris, und einige Pfarrerweiber in der Nachbarschaft¹⁾ kreuzigen sich vor dem demokratischen Ketzler. Ich erwarte mit Ruhe das Spiel der Verläumdungen, das eine Folge solcher Weiberangriffe sein wird. Indessen wird Lienhard und Gertrud ein ewiges Denkmal sein, dass ich meine Kräfte erschöpft, den reinen Aristokratismus zu retten; aber meine Bemühung fand nichts als Undank zum Lohn, soweit dass der gute Kaiser Leopold von Östreich²⁾ noch in seinen letzten Tagen von mir als von einem guten Abbé de St. Pierre redete. Kurz, wer sich nicht selbst helfen will, dem kann niemand helfen, und nichts ist gewöhnlicher als dass Leute, die sich selbst zu Grunde richten, zu aller Niederträchtigkeit und vorzüglich zur Verläumdung ihre Zuflucht nehmen.

4.

Neuenhof, den 5. Dez. 1792.

Ich sehne mich sehr nach mündlicher Unterhaltung mit Ihnen und freue mich, anfangs künftigen Jahres gewiss nach Bern zu kommen. Ich bin entschlossen, über mehrere Teile der Gesetzgebung für Frankreich zu schreiben, und habe dann, wenn ich zu Ihnen komme, schon vieles entworfen. Ich will, was ich schreibe, öffentlich unterzeichnen, und die Schweiz soll, wenn ich nach Frankreich gehe, welches noch immer ungewiss ist, vorher³⁾ meine Endzwecke in ihrer ganzen Ausdehnung sehen und beurteilen können.

Meine Berichte über das Personale einiger Volksführer⁴⁾ in diesem Reiche erwecken Sorge; desto grösser ist die Pflicht der unparteiischen, ausser allem Interesse stehenden Bürger, mit aller Kraft zur Beruhigung dieses Reiches mitzuwirken.

Ich freue mich, dass die letzten Berichte nach⁵⁾ Bern wegen der Gefahr eines Angriffs gegen unser Vaterland beruhigender sind, um so mehr, da ich für gewiss vorauszusehen⁶⁾ glaube, dass dieser Krieg sogar in seinem Anfange⁷⁾ Trennung in der Eidgenossenschaft veranlassen würde.

Man kann nicht genug tun, den Frieden zu erhalten, um dann in der ganzen Schweiz dem Volke einen Grad von Freiheit sicher zu stellen, der genugsam sein wird, die Gouvernements für die Zukunft der allgemeinen und

¹⁾ 1834: einige Pfarrweiber der Nachbarschaft.

²⁾ 1834: die Worte „von Östreich“ fehlen.

³⁾ 1834: ... soll, bevor ich nach Frankreich gehe, noch meine

⁴⁾ d. h. die Berichte, die ich über ... erhalten habe.

⁵⁾ 1834: ... Berichte von Bern ...

⁶⁾ so 1834; Bandlin hat: vorauszusetzen.

⁷⁾ so 1834; Bandlin hat: in seinem Umfange.

warmen Anhänglichkeit aller Einwohner¹⁾ für jeden Fall zu versichern. Die Sache ist so leicht, und gesegnet seien die Sorgen, die uns zum Gefühle dieses Bedürfnisses hinzwingen. Nicht wahr, Freund! wir dürfen jetzt wegen eines Angriffes ruhig sein. Empfehlen Sie mich Ihrem edlen Hause, *und, wenn Sie Anlass haben, auch dem Ratsherrn Hirzel.*²⁾

Ihre Winke, dass ich in Bern warme Freunde³⁾ habe, sind mir schätzbar; ich liebe Bern: es ist Natursinn und Freiheitsgefühl selbst in denen, die der Egoismus irreführt.

5.

Richterschwyl, den 15. Nov. 1793.

Ich danke Ihnen für einen Brief, worin die Liebe zum Guten Sie freilich zu weit führt. Ich bin ein schwacher alter Mann; meine Kenntnisse haben ungeheure Lücken, das Mass meiner Geisteskräfte ist verhältnismässig sehr klein; mein Wille ist in vielen Stücken ohne hemmendes Interesse — das ist vielleicht mein einziges Verdienst, und Ihre Menschenliebe schätzt um des Wenigen willen, das ich für Wahrheit und Menschenglück getan, mich über meinen Wert. Das ist dankenswert; aber ich weiss und soll wissen, was⁴⁾ ich bin und wie schwach ich bin.

Indessen scheinen meine alten Tage mir noch einige Kräfte übrig zu lassen. Ich bin zufrieden mit dem Vorrücken meiner Arbeit. Ich habe meiner Politik Fundamente gesucht. — Bald schicke ich Ihnen ausgearbeitete Stücke und diese⁵⁾ bitte ich Sie der Prüfung eines jeden zu unterwerfen, der durch irgend ein Urteil, und wenn es noch so schief sein würde, im stande ist, mir Stoff zu einer Verbesserung oder zur nähern Bestimmung einer Stelle Gelegenheit zu geben. Mein altes Manuskript ist unter den Händen eines Abschreibers, und ich sende es Ihnen gewiss.

Fichte sagte auch: ich solle die Philosophie meiner Politik dieser Schrift mit dem Drucke vorangehen lassen⁶⁾.

¹⁾ 1834: warmen Anhänglichkeit von Seite aller Einwohner.

²⁾ Die letzten Worte „und wenn Sie — Hirzel“ fehlen in der Ausgabe von 1834.

³⁾ 1834: in Bern Freunde.

⁴⁾ so 1834; Bandlin hat: wer ich bin.

⁵⁾ 1834: ...Fundamente gesucht. Mein Manuscript ist unter den Händen eines Abschreibers, und gewiss sende ich Ihnen bald ausgearbeitete Stücke; diese ...

⁶⁾ 1834 ... „Gelegenheit zu geben. Fichte sagt auch: ich sollte die Philosophie meiner Politik dieser Schrift mit dem Drucke vorhergehen lassen.“

Unter der „Philosophie meiner Politik“ ist aller Wahrscheinlichkeit das Buch „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ gemeint, das zwar erst 1797 veröffentlicht wurde (s. Ausgabe durch die Kommission für das Pestalozzi-Stübchen; Zürich, Schulthess 1885), dessen Gedankenentwicklung ihn indes seit den Achtzigerjahren und besonders seit der Berührung mit Fichte beschäftigte (ib. p. 215 ff.). „Diese Schrift“ dagegen ist wohl das bis auf Seyffarth ungedruckt gebliebene Manuskript „Ja oder Nein“, das

Freund! die Tugend umpanzert die Despotie nie in die Länge, so wenig als die Anarchie¹⁾. Solche Zufälle sind momentan. Der Tugendhafte verschliesst sein Ohr der reinen Wahrheit nie. Lasst uns unsern Weg ruhig gehen und auf alles, was nicht in unserer Gewalt ist, ruhig hinblicken und nie vergessen: was ist unter hundert Millionen ein einziger Mensch! — Es sind wenige Dinge in der Welt, die im Ganzen einen andern Wert für uns haben, als dass sie uns selbst, in unserm Innern, besser oder schlechter machen.

Mir ist die Welt von Herzen gleichgültig und die Wahrheit um des kleinen Kreises willen, in dem ich nahe um mich zu wirken vermag und um ihrer selbst willen lieb. — Ewig teilen sich die Menschen nicht in Engel des Lichtes und in Engel der Finsternis. Ihr Schicksal ist immer, dass Licht und Finsternis in unmerklichen Schattirungen sich allenthalben gegenseitig verlieren. Da alles Laster nichts ist als Schwäche, so ist Laster das ewige Erbteil eines Geschlechts, dessen Schwäche so gross ist als seine Anlagen.

Man muss seine Augen wegwenden von allem, was geschieht, um für das, was sollte geschehen²⁾, in sich selbst reineres Gefühl zu erhalten.....

Wenn wir für die künftige Generation arbeiten wollen, so lasst uns immer mehr an den Edelmut junger Menschen von Stand uns anschliessen. Die Volkswahrheit muss im Munde von Ministern und Fürsten entscheiden. Schon ist Bernstorff ein Mann, der Riesenschritte zu diesem Ziele getan hat. Bei der durch den Despotismus abrutirten Volksklasse ist nicht das Geringste durch sie selbst zu hoffen, höchstens Schrecknisse, die den Fürsten heilsam sein können, aber den Volksruin mit dem Ruin der Fürsten verbinden. Also müssen wir von allem, was geschieht, zurücktreten und für uns selbst, mitten unter den Schrecknissen, an denen wir keinen Teil nehmen, die von allen Begegnissen³⁾ unabhängigen Wahrheitsfundamente suchen, die mit keinem Zeichen, weder der demokratischen noch der aristokratischen Zeitwut⁴⁾ gebrandmarkt, vorzüglich bei denen Eingang finden, deren Lage und Umstände zur Beförderung gemeinnütziger Wahrheit vorzüglich geschickt ist. Ich weiss wohl: Standesvorurteile⁵⁾ sind diesem Ziele sehr entgegen; aber immer, mitten unter den Vorurteilen der höhern Stände ist ihnen⁶⁾ immer, insonderheit in ihrer Jugend, ein gewisser Grad von

Pestalozzi im Februar 1793 fertig gestellt hatte (daher das „alte“ Msc.). Nach dieser Auffassung wäre also die Nichtveröffentlichung des „Ja oder Nein“ nicht einer politischen Ängstlichkeit zuzuschreiben; P. hat das Msc. auf Fichtes Rat 1793 in den Pult gelegt und ist dann 1797, nach dem Druck der „Nachforschungen“, bei so völlig veränderten Verhältnissen nicht mehr auf dasselbe zurückgekommen.

¹⁾ 1834: Freund! die Tugend wird nie in die Länge von der Despotie umpanzert, so wenig als von der Anarchie.

²⁾ 1834: was geschehen sollte.

³⁾ so 1834; Bandlin hat: Bewegnissen.

⁴⁾ so 1834; Bandlin hat: Zweimut (!).

⁵⁾ 1834: Standesvorurteil.

⁶⁾ d. h. den höhern Ständen. Bandlin und 1834 haben irrig „Ihnen“ und nachher „in Ihrer Jugend“.

Edelmut eigen, und welche Wahrheit ist nicht an Edelmut anzuknüpfen? Ich kann's nicht genug sagen, nur diesen Edelmut in den obern Ständen rein erhalten, dann wird die Wahrheit bei vielen unter ihnen ihre Vorurteile sicher zuerst unschädlich, hernach verschwinden machen. Lachen Sie nicht über meine truglose Gutherzigkeit; ich rede von jungen Leuten! Von alten Praktikanten weiss ich so gut als Sie, was¹⁾ ihr Magen verdaut.

Ich bin gedrängt; ich kann nicht schreiben, wie ich wollte. Wenn Sie etwas Zuverlässiges von der Möglichkeit des Friedens hören, so bitte ich dringentlich um eine Zeile darüber. Denn um ein ganzes²⁾ Menschenalter müssen wir zurück, wenn der Krieg fort dauert. Mein einziger Trost ist: Lasst uns unser Werk tun, als wenn wir den Gang aller Dinge nicht sähen.

6.

Richterschwyl, den 16. Jan. 1794.

Unser Zeitalter ist ein heisser Sommertag, an dem die Früchte der Erde unter Donner und Hagel zur Reife gedeihen. Das Ganze gewinnt, aber Teile werden schrecklich zerschlagen. Ich sehne mich, Sie dieses Frühjahr zu sehen. Kommen Sie nicht in unsere Gegend, so komme ich nach Bern.

Ich bin tief in den Begriffen meines³⁾ neuen Werkes begraben. Was sagen Sie zu diesen Zeilen⁴⁾: „Wer leidet und gefahret unter diesen Umständen am meisten? Sind es nicht die, so am meisten besitzen? Und musst du nicht vorzüglich diejenigen beruhigen, die am meisten leiden?“⁵⁾

Gewiss sind diese Zeilen merkwürdig; aber ich möchte zuerst Ihr Urteil darüber wissen, ehe ich Ihnen die Geschichte dazu erzähle ...

7.

[Eine auf den Tag genaue Zeitbestimmung lässt sich für das nun folgend von Pestalozzi undatirt gelassene Fragment nicht geben. Dass es nicht aus den Jahren 1792/93 stammt, wie die beiden bisherigen Veröffentlichungen annehmen, erhellt vor allem daraus, dass Pestalozzi von seinen Äusserungen über „unsere zürcherische Angelegenheiten“ redet, die er „vor drei Jahren“ getan, was sich nur auf seine Schriften bezüglich der Unruhen am Zürchersee 1794/1795 (bei Zehnder-Stadlin I 765 ff) beziehen kann. Wir stehen also Ende 1797 oder erste Monate 1798. Im Weitern lässt sich etwa folgendes sagen:

Der Anfang der Annäherung an Lavater zu versöhnendem politischen Eingreifen, von welcher dieser Brief Zeugnis ablegt, ist genau zu bestimmen, in-

¹⁾ so 1834: Bandlin hat: wie.

²⁾ 1834: Denn ein ganzes...

³⁾ so 1834; Bandlin hat: eines.

⁴⁾ 1834: Zielen.

⁵⁾ Das Schlussanführungszeichen ist bei Bandlin und 1834 schon nach „besitzen“.

dem P. seinem Zustimmungsbrief an Lavater (Zehender S. 823) ausnahmsweise ein Datum beigefügt hat („auf der Blatten, den 16. 9 br. 1797“). In dem nämlichen Brief schreibt P. an Lavater: „ich verreise morgen für 14 Tage oder 3 Wochen auf mein Gut“. In diese 2—3 Wochen fällt Fischers Besuch bei Pestalozzi (2. Dez. 1797) mit der Nachschrift des Briefes; nach letzterer war die Stimmung um den 7. Dezember im Bernergebiet keineswegs allgemein „mit Leib und Leben zu seiner Obrigkeit zu stehen“, Fischer redet gegenteils von grosser Depression der Stimmung in den bernischen Schlössern. Die Wahrscheinlichkeit ist also nicht dafür, dass das nachfolgende Fragment aus dieser Zeit stammt.

Pestalozzi ging laut jener Nachschrift am 8. Dez. wieder nach Zürich. Von da an wissen wir über ihn nur, dass er beim Aufrichten des Brugger Freiheitsbaumes wieder auf dem Neuenhof war und dass er inzwischen den Versuch gemacht hatte, in Fühlung mit Lavater, die Stimmung am Zürichsee zu begütigen (Zehender-Stadlin I, 824—828). Da Pestalozzi in dem Fragment die Schilderung der Stimmung zunächst mit dem Bernergebiet anhebt und in keiner Weise in dem, was er über Zürich sagt, eine Andeutung liegt, dass er selbst sich dort befinde und aus Autopsie rede, ist mit Sicherheit zu schliessen, dass das Fragment nicht aus der Zeit der Vermittlungsversuche stamme, und mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass es aus dem im Bernergebiet liegenden Neuenhofe datire. Der ganze Inhalt beweist ferner, dass es nicht geschrieben sein kann, nachdem die Erfahrungen des Vermittlungsversuches gemacht waren; also muss es vor demselben geschrieben sein und wir haben daher vor allem diese Vermittlungsversuche, soweit möglich, chronologisch zu bestimmen.

Dies ist nicht allzuschwierig, wenn man den Inhalt von P.'s Relationen an Lavater (Zehender I, 825 ff.) mit den Daten vergleicht, die das „Leben der beiden Bürgermeister David v. Wyss“, geschildert von Fr. v. Wyss, Zürich, Höhr 1884, sowie die „Monatlichen und wöchentlichen Nachrichten schweiz. Neuheiten, gesammelt im Jahr 1798“ darbieten. In Pestalozzis erster Relation ist Voraussetzung, dass die Verurteilten von 1795 amnestirt und wieder in ihrer Heimat sind: die Amnestie erfolgte am 29. Januar; die Heimkehr der Amnestirten am 30. Januar. Es sind schon Regierungsglieder vom Land in der Stadt und riskiren gelegentlich von Städtern insultirt zu werden: Montag 12. Febr. versammelte sich die Landeskommision zum ersten Mal (aber noch unvollständig) auf der Waag, Mittwoch den 14. erhielt die Stadtjugend die Mahnung zu mehr anständigem und ruhigem Betragen „mit gewünschter Wirkung“ applizirt, und wurde ein achtungsvolles Verhalten gegen die Landdeputirten durch eine Verordnung der städtischen Bevölkerung überhaupt empfohlen. Pestalozzi setzt alle Hoffnung des Erfolges auf die noch ausstehende freiwillige Annahme der richtigen Proportion in der Landeskommision: diese wurde durch die nämliche Verordnung, nach geschehener Einwilligung der Zünfte am 14. Febr. ausgesprochen ($\frac{1}{4}$ Vertreter aus der Stadt, $\frac{3}{4}$ von der Landschaft). Wir haben

daher Pestalozzis Bemühung zur Begütigung der Seebewohner zwischen 30. Januar und 14. Februar, d. h. in die erste Hälfte Februar zu setzen, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass dieselbe sich auch noch in die zweite Hälfte dieses Monats erstreckt hat bis zur Vereinigung der Stäfner Dissidenten mit dem Landesausschuss in Zürich und dessen erstem vollständigem Zusammentritt am 21. Febr. auf dem Rüden in Zürich. — Pestalozzi war also ungefähr gleichzeitig, vielleicht auch etwas später am See betätigt als Landvogt Landolt, der zwischen 7.—9. Febr. eine ähnliche Mission durchführte (Sal. Landolt, Charakterbild, ausgemalt von David Hess, Zürich 1820, p. 111 ff.); auch bei Landolt ist kein Auftraggeber für dieselbe genannt; die oben genannten Quellen übergehen diese Pazifikationsbestrebungen durch Vertrauensmänner mit Stillschweigen. Dass P. an Lavater referirt, ist kein Beweis gegen eine offiziöse Sendung: Lavaters Bruder war Präsident der Kommission, die Ende Januar eingesetzt wurde, um eine Konstitution zu entwerfen (Briefwechsel von Joh. Georg und Joh. v. Müller, I, 85).

Damit bestimmt sich das Datum des Fragments auf den Januar oder die ersten Tage des Februar 1798. Es ist auch in der Tat beglaubigt, dass in dieser Zeit mehrfach eine vorübergehend günstige Stimmung auf der Landschaft Hoffnung auf Vermeidung einer Katastrophe weckte, namentlich für den Kanton Zürich ist dies von Joh. Georg Müller unterm 14. und 24. Januar (Briefwechsel v. Joh. Georg und Joh. v. Müller I, 80, 83), sowie für den 3. Febr. von Stadtschreiber Escher (Leben der beiden Bürgerm. v. Wyss I, 229) bezeugt.]

Lieber Freund!

Ich hoffe, die Gefahr einer gewaltsamen äussern Einmischung sei vorüber und danke Gott dafür, wie kaum für Etwas in meinem Leben. Unausweichliche Missverständnisse hätten, mitten in der sich offenbar zeigenden allgemeinen Landstreue, dennoch das grösste Unglück veranlasst und vorzüglich an den Gränzen der katholischen Kantone, die das Uding demokratischer Volkseinmischung für Freiheit ansehen.

Im Bernergebiet ist die Volksstimmung, mit Leib und Leben zu seiner Obrigkeit zu stehen, so bestimmt und allgemein, dass die Wirkung des Widerstandes von dieser Seite allen Glauben übersteigen würde, und so sehe ich in der hoffentlich ohne Unglück vorübergehenden Gefahr ein Mittel, die innere Vereinigung fester zu knüpfen. Wenigstens wird in Zürich für diesen Zweck wahre und vielseitige Tätigkeit rege. Man hört die Klagen des Landmanns mit einer Aufmerksamkeit und lässt dem Wesen derselben so sehr Gerechtigkeit widerfahren, dass ich dem glücklichsten Erfolg der so sich¹⁾ wendenden Gemütsstimmung mit der grössten Hoffnung entgegen sehe.

Dass man meine Endzwecke persönlich misskennt, tut mir freilich wehe, aber die Zeit wird kommen, wo man mich ruhig hören und anerkennen wird,

¹⁾ 1834: sich so.

dass die Wahrheiten, die ich vor drei Jahren über unsere zürcherischen Angelegenheiten gesagt, sich durch¹⁾ Erfahrung bestätigt haben. Lavater arbeitet mit²⁾ ausserordentlicher Tätigkeit an der Vereinigung der Gemüter, und eine Menge Triebräder sind in Bewegung, die alten Ideen von „Nichtnachgeben müssen“ zu berichtigen. Ich zweifle nicht, alles werde gut ausschlagen, und wenn Lavaters Menschenkenntnis benutzt wird, so werden unsere Missvergnügten plötzlich zu einem Enthusiasmus fürs Vaterland hinübergehen und das Seevolk wird in diesem Fall gegen einen möglichen äusseren Feind einen Mut zeigen und eine militärische Kraft developpiren, wie³⁾ ihrer wenige Gegenden unsers Landes fähig⁴⁾ sind. *Lavater wird, wenn sein Einfluss Fuss gewinnt, nichts halb tun*⁵⁾. Doch vielleicht geht meine Einbildungskraft zu weit; sind wir ganz ausser Gefahr, da möchte der Eifer zu dem, was uns gut ist, in vielen sich wieder mindern. Adieu, lieber Fellenberg, ich bin Ihr Sie hochachtender *Pestalozzi.*⁶⁾

Lesefrüchte aus „Christoph und Else“.

9. Es ist kein Grundsatz, keine Übung und keine Fertigkeit in uns zur Reifung gelangt, wenn wir sie nicht in allen Kleinigkeiten ebenso gewiss anwenden, als in Gegenständen, die wir für wichtig halten. Eingeeübte Fertigkeiten wenden sich unbedingt und gleichsam unwillkürlich an, wo immer die Gelegenheit, sie anwenden zu können, sich vorfindet. Der Gebrauch eingeeübter Fertigkeiten wird dem Menschen gleichsam zur andern Natur. Das was wir nur bei gewissen Gelegenheiten, die uns wert genug scheinen, tun, ist uns durchaus noch nicht zur andern Natur geworden. Wir brauchen es, wie ein Sonntags- und Feierkleid, nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten. Das was die Alten wesentlich waren und konnten, war ihnen eigentlich ihr Werktagskleid, ihr Alltagsrock (p. 170).

10. Das „brav und treu sein“ in seinem innersten Herzen ist das Fundament jeder Hausordnung und als brave, treue Hausmutter ist sie (Gertrud) durch sich selbst und dadurch innerlich belebt, die beste Schulmeisterin (p. 172).

12. Sicherheit von Haus und Brod ist das vorzüglichste Mittel, die Menschen in der Welt allgemein brav [zu machen. Mit der Sicherheit im Erwerb, im Verdienst und in der Arbeit pflanzest du im Volk Tugenden, die mit

1) 1834: in der.

2) 1834: arbeitete in gleicher Absicht mit ...

3) 1834: und das Zürcher Seevolk wird gegen einen möglichen äussern Feind in diesem Fall einen Mut und eine militärische Kraft zeigen, wie ...

4) 1834: dessen fähig.

5) Der Satz „Lavater wird — halb tun“ fehlt 1834.

6) 1834: P.